

Leseprobe aus:

„**Summer – Feeling**“

Ein Lesebuch für die Ferien

(Seite 9 - 18)



PER OLOV ENQUIST
Der Mann im Boot

Die Geschichte, wie ich sie für Mats erzählt habe

Das alles passierte in dem Sommer, in dem ich neun Jahre alt wurde. Damals wohnten wir alle am Bursee. Er war groß, mit kleinen Inseln, und es war ein schöner See. Ich war fast neun Jahre alt, Håkan war fast zehn. Durch den See ging ein Fluss. In den nördlichen Teil des Sees floss er hinein, und im Süden floss er hinaus. Der Fluss kam hoch oben aus der Lappmark, und im Frühling flößte man Holz darin. Das konnte ich von unserem Fenster aus sehen: wie der See sich füllte mit Holzstämmen, Eisbrocken und Eisschollen, wie das Holz langsam nach Süden schwamm, und wie alles schließlich eines Tages im Mai verschwunden war.

Aber nicht das ganze Holz. Ein Teil trieb zur Seite und blieb am Ufer hängen. Es waren schöne dicke Stämme, sie lagen hoch im Wasser und schwammen gut. Wir wussten, was mit ihnen geschehen würde. Nach einer Woche würden die Flößer kommen, die Stämme am Ufer flottmachen, sie ins Schlepptau nehmen und den anderen hinterherschicken. Die Flößer gingen am Ufer entlang oder ruderten in Booten; sie konnten den ganzen See an einem Tage schaffen. Man nannte das «Sladden». Nach dem «Sladden» war der See wieder leer.

Darum versteckten Håkan und ich drei Stämme. Da, wo wir wohnten, führte ein Graben zum See hinaus. Wir schleppten die Stämme in den Graben, zwanzig Meter weit, legten sie hintereinander in eine Reihe, schoben sie unter den Grasrand

und deckten sie mit Gras zu. Wir versteckten sie. Das dauerte einen ganzen Tag. Wir wussten sehr gut, dass das verboten war, aber Håkan sagte, das mache nichts, denn es war nur die Fabrik, die den Schaden hatte, und die hatten sowieso Geld genug. Die konnten ruhig ein Jahr auf ihr Holz warten. Håkan wusste eine ganze Menge über solche Dinge.

Dann am Tag des «Sladden» lagen wir am Waldrand und sahen, wie die Flößer kamen. Sie gingen am Strand entlang, und draußen auf dem Wasser fuhr ein Ruderboot. Da und dort fanden sie einen Stamm und stießen ihn ins Wasser. Die Männer im Boot zogen ihn weiter, und wir hörten ihre Stimmen. Es war noch Frühling. Wir hörten, wie sie sprachen, aber wir hörten nicht, was sie sagten. Und als sie an den Graben kamen, wo wir unsere Stämme versteckt hatten, machten sie eine Weile Pause und rauchten, und ich weiß noch, wie gut ich Håkans Atem hören konnte und meinen Herzschlag. So deutlich, als ob er in der kühlen Frühlingsluft widerhallte.

Aber sie gingen weiter. Und sie fanden die Stämme nicht. Am nächsten Morgen gab es kein Holz und keine Flößer mehr auf dem See, und der «Sladden» war für dieses Jahr vorüber. Aber die Holzstämme hatten wir. Und der See gehörte uns. Wir allein beherrschten ihn jetzt, den ganzen Sommer über.

Sicherheitshalber warteten wir zwei Tage lang. Ich weiß noch, dass ich am dritten Tag frühmorgens aufwachte, weil jemand an mein Fenster klopfte: Es war Håkan. Er war über die Feuerleiter zum ersten Stock geklettert und stand da, schnitt Grimassen und streckte die Zunge raus und klopfte gegen die Scheibe. Ich stand auf und lief über den Boden, der sich schön kalt anfühlte. Da sah ich, dass Håkan etwas in der Hand hatte und es mir entgegenstreckte: einen Hammer. Heute sollte es losgehen. Jetzt gleich.

Ich zog mich hastig an. Ich muss auch gefrühstückt haben, aber das ging wohl schnell. Ich rannte nach draußen. Hinter dem Haus saß Håkan an die Wand gelehnt, in seinem roten Hemd und den blauen Turnschuhen, und er hatte den Hammer und ein Bund Dreizollnägel, und er lachte mir entgegen, als ich kam.

«Nu aber ran», sagte er. «Jetzt fangen wir an. Jetzt bauen wir's.»

An diesem Morgen begannen wir, unser Floß zu bauen. Wir hieften die Stämme wieder ins Wasser, legten den längsten in die Mitte und die anderen an die Seiten und schlugen Querhölzer darüber. Ganz vorne ein Querbrett, das wir auf den Stämmen festnagelten, drei Bretter in der Mitte, zwei ganz hinten. Wir benutzten Dreizollnägel, nur hinten nicht; da nahmen wir zwei Sechszöller, die Håkan irgendwo aufgetrieben hatte.

«Wenn wir das Ding hier nicht mehr brauchen», brummelte er, den Mund voll Nägel, «dann schlagen wir die Querbretter ab und ziehen die Nägel raus. Wenn wir die Nägel drinlassen, geht das Sägeblatt in der Sägerei zum Teufel. Und das macht den Männern den Akkord kaputt.»

Er arbeitete eine Weile schweigend und sagte dann: «Man muss an den Akkord denken.»

Håkan war nur ein Jahr älter als ich, aber er wusste eine ganze Menge. Ich habe viel von ihm gelernt. Ich erinnere mich noch sehr gut an diesen Sommer, in dem ich neun und Håkan zehn Jahre alt wurde: Es war 1943.

Wir brauchten nur einen Tag, dann waren wir fertig.

Håkan wog achtunddreißig Kilo. Ich wog fünfunddreißig Kilo. Die Stämme lagen tief im Wasser: Gewöhnlich ragt nur ein Zehntel des Holzes heraus. Das hängt zum Teil davon ab, wie feucht die Stämme sind. Einige versinken fast, andere

liegen hoch im Wasser. Zusammen wogen wir dreiundsiebzig Kilo. Bei Wind gingen die Wellen fast immer über Deck. Sie schlugen aus den Ritzen zwischen den Stämmen hoch. Anfangs war das Wasser ziemlich kalt, höchstens vierzehn bis fünfzehn Grad. Wir hatten Stiefel an. Das Floß war gut ausgerüstet. Meistens stakten wir; die Stange war genau drei Meter lang, damit kamen wir ziemlich weit raus. Wir hatten zwei Holzbretter zum Paddeln, aber das ging fast gar nicht, jedenfalls nur sehr mühselig. In einer kleinen Kiste, die mit einem Einzollnagel auf der hinteren Plattform befestigt war, hatten wir den Proviant: 1 Flasche Wasser, 1 Stück Wurst (10 cm lang), $\frac{1}{2}$ Brot, 8 Zwiebäcke, 1 Messer, 100 g Margarine, 20 Stück Würfelzucker, 1 kleine Dose Melasse (das war eine Art dunkler Sirup, den die Kühe bekamen, aber Håkan behauptete, er sei besser als normaler Sirup; ich mochte keine Melasse, aber er wollte eine Büchse mitnehmen, und da gab ich nach). Das Floß war bestückt mit einer großen hölzernen Armbrust und 6 Pfeilen, einer Weidenschleuder für Tannenzapfen samt Munition (35 Zapfen) und Håkans alter Zwillie einschließlich Reservegummi und 10 kleineren Steinen.

Es gab keinen Zweifel: Wir beherrschten den See.

An dem Tag, von dem ich schließlich doch erzählen muss, wo alles aufhörte und alles anfang, an dem Tag fuhren wir noch ziemlich spät raus. Es war nach sieben Uhr. Wir hatten gesagt, dass wir fischen gehen wollten, und das durften wir, es war Juli. Die beiden letzten Tage hatten wir mit dem Segel auf dem Floß experimentiert, zwischen zwei langen Stangen hatten wir ein Betttuch gespannt. Manchmal hielten wir die Stangen selber fest, manchmal versuchten wir, sie festzuzurren. Es hatte nicht richtig geklappt, aber an diesem Abend ging ein guter Wind. Er kam direkt vom Land, und nachdem wir die Munition und den Proviant kontrolliert und das Segel

gespannt hatten, fuhren wir los. Auf der anderen Seite ging gerade die Sonne unter. Wir sahen, dass wir tüchtig Fahrt machten. Wir bewegten uns auf die Mitte des Sees zu. Es war sehr schön; ich wollte das nicht zu Håkan sagen, aber es war sehr schön, als die Sonne gerade unterging. Håkan lächelte nämlich manchmal, wenn ich sagte, wie ich so was fand.

Genau hier wird es nun schwer, sich zu erinnern, wie alles passierte. Håkan saß ganz vorn und sagte, dass er gerade eine feindliche Barkasse gesichtet habe, die wir rammen müssten. Er befahl volle Segel voraus, gab der Besatzung Order, die Entershaken zu packen. Die Wellen gingen jetzt ziemlich hoch, und außerdem war es dämmrig. Es wurde langsam dunkel, bis auf die Stelle, wo die Sonne untergegangen war, denn dort war der Himmel noch rot. Håkan stand auf und ging nach hinten, um seine Armbrust zu holen. Das Floß war überall glitschig, und ich sah, wie er schwankte und ausrutschte, und dann fiel er. Es geschah direkt vor meinen Augen: Håkan wie eine Silhouette vor dem rot leuchtenden Horizont, die wankte und fiel. Das weiß ich noch deutlich. Und dann erinnere ich mich ebenso deutlich an sein Gesicht im Wasser: Ich sah, wie er zugleich ängstlich und beschämt war – ängstlich, weil er nicht so gut schwimmen konnte, beschämt, weil er so ungeschickt gewesen war.

Der See war sehr bewegt. Ich streckte die Hand nach ihm aus. Es wurde dunkel, die Sicht war schlecht, viel kaltes Wasser, ein heller, roter Streifen, wo die Sonne untergegangen war. Håkans Gesicht im Wasser. Er grinste, als ob er dachte: Teufel, hab ich mich blöd angestellt. Und ich streckte die Hand nach ihm aus.

Das Nächste, woran ich mich erinnere, muss eine ganze Weile später gewesen sein. Eine Stunde, vielleicht mehr. Ich saß hinten im Achterschiff, Håkan saß auf der vorderen Platt-

form. Er saß da, zusammengekauert, mit dem Rücken zu mir. Ich sah, dass er sich zusammenkauerte, als ob er fröre.

Als ich mich auf dem Floß umguckte, begriff ich, was wir alles verloren hatten bei dem Durcheinander, als Håkan ins Wasser gefallen war: Das Segel war weg. Die Holzbretter zum Paddeln waren weg. Die Stange zum Staken war weg. Das Floß war vollkommen leer, bis auf die festgenagelte Kiste mit dem Proviant, auf der ich saß. Und bis auf Håkan und mich. Jeder kauerte an seinem Ende des Floßes. Ich habe später oft darüber nachgedacht und irgendwie begriffen, dass es eine Lücke im Gedächtnis gibt: Der Sturm hatte sich inzwischen gelegt. Es war vollkommen ruhig, die Wogen hatten sich geglättet, das Wasser war spiegelglatt. Es war ganz still und dunkel, es war wie mitten in der Nacht, und der Mond war aufgegangen. Es war fast Vollmond, die Nacht war schwarz, das Wasser war still und schwarz, aber der Mond schien. Es sah seltsam aus: Mitten in der Mondstraße lag unbeweglich ein fast kaputtes Floß, darauf saßen zusammengekauert zwei Jungen, das Wasser war wie Silber, es war still, ganz still.

Wir müssen mitten auf dem See sein, dachte ich. Ich wandte mich um, und da sah ich die Lichter von zu Hause wie kleine weiße Punkte, weit weg, wie weiße Nadelstiche auf schwarzem Samt. Dann blickte ich auf Håkans unbeweglichen Rücken. Es war wie in einem Traum. Und es war so seltsam: Diese Stille war so tief, dass ich sie nicht zu brechen wagte. Ich wollte mit Håkan sprechen, aber ich tat es nicht.

Und so saßen wir lange, lange schweigend da.

Ich weiß nicht, was ich dachte. Ich weiß, dass ich versuchte, dem Geschehen auf die Spur zu kommen: Wie Håkan fiel, wie er hochkam, warum er so still dasaß. Wieso der Wind sich gelegt hatte. Wieso die Wellen sich geglättet hatten. Wieso der Mond schien. Ich muss wohl überlegt haben, wie wir nach

Hause kommen sollten. Wir hatten keine Ruder, kein Segel, keinen Wind.

Das ging etwa eine Stunde so. Dann hörte ich in weiter, weiter Ferne Ruderschläge. Sie kamen nicht von zu Hause, sondern genau von Osten; und das war komisch, denn an der Seite wohnte niemand. Aber Ruderschläge waren es, es gab keinen Zweifel. Ich saß, den Blick nach Osten gewendet, und starrte in die pechschwarze Nacht hinein, aber ich sagte nichts.

Die Ruderschläge kamen langsam näher. Dann sah ich plötzlich, wie ein Boot auftauchte, wo der Mond sich im Wasser spiegelte: Genau in die Mondstraße glitt langsam die Silhouette eines Bootes. Es kam auf uns zu; ich sah den Rücken eines rudern den Mannes.

Ich war aufgestanden und sah, dass auch Håkan jetzt stand.

Wir standen bewegungslos und starrten auf das Boot, das immer näher heranglitt.

«Hallo», schrie ich plötzlich übers Wasser, «komm her und hilf uns!»

Der Mann im Boot wandte sich nicht um. Er ließ nur das Boot herangleiten, die Ruder hielt er hoch, das Wasser tropfte von den Rudern. Es war wie im Traum: Der Mann drehte sich nicht um, warum antwortete er nicht?

Dann war er bei uns. Hielt neben dem Floß. Und dann erst wandte er sich um.

Ich sah sein Gesicht im Mondlicht. Ich kannte ihn nicht. Ich hatte ihn noch nie gesehen. Er hatte dunkles Haar, er hatte ein langes, hageres Gesicht, er schaute mich nicht an. Nur Håkan sah er an. Er war nicht aus unserem Dorf, aber er kam, um uns zu helfen. Und er streckte Håkan seine Hand entgegen, und Håkan ergriff die Hand, kletterte vorsichtig ins

Ruderboot und setzte sich nach achtern. Sie sprachen beide kein einziges Wort. Und ich stand und blickte sie an.

Da fuhr das Boot ein Stück weg, und das geschah so unmerklich, dass ich nicht gleich verstand, was vorging. Der Mann setzte sich, er setzte sich auf die Ruderbank. Und er begann zu rudern. Håkan saß achtern, mit dem Rücken zu mir, er bewegte sich nicht und sah mich nicht an. Und der Mann begann zu rudern, und langsam verschwand das Boot in der Dunkelheit.

Ich konnte nicht rufen. Ich stand starr, wie versteinert. Lange Zeit muss ich so gestanden haben.

Alles, was ich noch weiß, ist so verwirrend. Es ist schwer, davon zu erzählen. Ich habe mich wohl auf die hintere Plattform gesetzt. Es muss mir sehr kalt gewesen sein. Ich weiß, dass ich die Kiste mit dem Proviant öffnete und aß. Ich nahm die Büchse Melasse-Sirup, den ich eigentlich nicht mochte, und aß ihn. Ich stopfte ihn mit den Fingern in den Mund, er schmeckte süß. Ich sah, wie die Morgendämmerung kam, das Licht sich über dem See ausbreitete, wie der Morgennebel kam und sich lichtete, wie es endlich hell wurde.

Und dann kamen Boote auf mich zu.

Als Erster kam Großvater. Nachher sagten sie, sie hätten lange gesucht und gerufen, aber ich hätte nicht geantwortet. Ich sagte, dass ich nichts gehört hätte. Ich stand auf, mein Gesicht war verschmiert, die Melasse war mir den Hals runtergelaufen. Großvater nahm mich bei der Hand und hob mich ins Boot, und ich war vollkommen ruhig. Ich erinnere mich, dass ich mich auf den Boden des Kahns legte, mich lang ausstreckte, still lag und hochschaute, als sie mich in Decken wickelten und als Großvater zu rudern begann, so schnell, als ob er es sehr eilig hätte.

Danach war ich wohl schwer krank. Ich weiß, dass ich im

Bett lag, hohes Fieber hatte und eigenartige Träume. Manchmal schwitzte ich sehr, manchmal schlief ich, dann wachte ich auf, weil ich schrie. Sie kamen in mein Zimmer und setzten sich zu mir, Mama, Großvater, Großmutter und Annika, und das ging wohl viele Tage so; wie lange, weiß ich nicht.

Dann eines Tages war ich gesund. Das ging so rasch, wie man das Licht anknipst. Großvater saß bei mir.

«Was ist mit dem Floß», fragte ich. «Habt ihr es an Land geholt, oder liegt es noch draußen?»

«Wir haben es an Land geholt», sagte er.

«Ist es gut vertäut?»

«Nein», sagte er ganz ruhig. «Wir haben es auseinander geschlagen und die Stämme losgeschickt. Ich hab's noch am selben Tag gemacht.»

«Hm», sagte ich. «Hast du alle Nägel rausgezogen?»

«Das hab ich», sagte er.

«Das ist gut», sagte ich. «Sonst hätten die Männer im Sägewerk auf Nägel gesägt und sich den Akkord kaputtgemacht.»

«Ich weiß», sagte er.

«Wer war das in dem Boot, der Håkan holte?»

Aber Großvater antwortete nicht, sondern saß nur nachdenklich da.

«Er war nicht von hier», sagte ich. «Er sah aus wie Erikson an der Baumschälmaschine in der Papierfabrik, aber der war es nicht.»

«N-nein», sagte Großvater leise. «Schlaf jetzt noch ein bisschen.»

Er stand an der Tür und schaute mich an, ich begann zu erzählen, was in jener Nacht passiert war, aber er war gereizt oder sonst wie komisch, und er drehte sich einfach um und ging ärgerlich weg. Aber am nächsten Tag, als ich zum ersten

Mal aufstehen durfte, kam er und forderte mich auf zu erzählen, und da erzählte ich alles.

Er saß nur da und machte ein nachdenkliches Gesicht wie in der Kirche, wenn es langsam und langweilig und ernst ist und er dasitzt und ans Angeln denkt. Ich sagte: «Gut, dass du alle Nägel rausgezogen hast. Das hätte den Männern sonst den Akkord kaputtgemacht.»

Da sagte er: «Ja, der Håkan. Der ist ja gar nicht wiedergekommen!»

In diesem Sommer las ich viel. Am liebsten mochte ich die Geschichte vom Fliegenden Holländer. Er hatte einmal ein furchtbares Verbrechen begangen: Er hatte ertrinkenden Seeleuten nicht geholfen, nur an sich gedacht und sie ertrinken lassen. Deshalb lastete ein Fluch auf ihm, das bedeutet: Wenn er mit seinem Schiff einen Hafen ansteuert, kommt Gegenwind auf, sodass er nicht in den Hafen einlaufen kann. Also muss er weiter, zum nächsten, und weiter, zum nächsten, und weiter.

So segelt er jahraus, jahrein. Die Schiffer sehen, wie er mit seinem Schiff herankommt, mitten in der Nacht, bei heftigem Sturm, und im Mondlicht sehen sie, wie er auf Deck steht, ans Steuer gebunden, verdammt, immer und immerfort zu segeln. Einer, den niemand kennt.

Das erzählte ich Großvater.

«Verstehst du», sagte ich. «Mitten in der Nacht. Nur dann sieht man ihn. Er segelt bei Mondschein. Ist das nicht komisch? Niemand kennt ihn, nie spricht er mit jemand, kommt nur bei Nacht, bei Mondschein. Verstehst du, Großvater?»

«Nein», sagte Großvater fragend. «Was denn?»

«Ja», sagte ich, «niemand kennt ihn, eine Sturmnacht, man sieht ihn nur bei Mondlicht. Er kommt nur bei Mondschein! Verstehst du? Vielleicht gibt es einen Zusammenhang?»